

Schwellen der Wissenschaftlichkeit

Einleitung

War die Kriminologie eine Wissenschaft? Silviana Galassi sieht in ihrer Dissertation die Kriminologie im Deutschen Kaiserreich als Versuch, das Gebiet der Delinquenz wissenschaftlich zu erfassen. Dieser Versuch sei gescheitert, es handle sich um eine »gebrochene Verwissenschaftlichung«. In der Verstrickung mit der politischen und juristischen Praxis sei es der Kriminologie nicht gelungen, »den moralisierenden Blick auf den Delinquenten zugunsten einer unbefangenen und unvoreingenommenen wissenschaftlichen Betrachtungsweise« aufzugeben.¹ In einer Rezension warf Karsten Uhl der Autorin einen teleologischen Standpunkt vor. Wissenschaft sei ein »historisch-spezifisch zugewiesener Status«, der stets von Machtbeziehungen durchzogen sei. Ein solches Verständnis von Wissenschaft legt im Fall der Kriminologie gemäß Uhl den Schluss nahe, dass der Versuch der Verwissenschaftlichung erfolgreich gewesen ist.²

Die unterschiedlichen Beurteilungen Galassis und Uhls machen auf ein Problem aufmerksam, das sich für zahlreiche kulturwissenschaftliche Untersuchungen der Humanwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert stellt. Der enorme Einfluss der Humanwissenschaften auf die westlichen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts war als »Verwissenschaftlichung des Sozialen«³ stets an den Status der Wissenschaftlichkeit gebunden. Gleichzeitig muss man Galassis positivistische Definition von Wissenschaftlichkeit nicht teilen, um zu konstatieren, dass der Status der Humanwissenschaften als Wissenschaft vielfach prekär blieb. Disziplinen wie Psychiatrie, Kriminologie oder Soziologie produzierten ein Wissen über den Menschen, das stets zu sozialen Interventionen anlei-

tete und damit untrennbar auch an nicht-wissenschaftliche Institutionen gebunden war. Die Entwicklung eines »stabilen Denkkollektivs« und damit einer geschlossenen Gruppe von Experten sowie die Entstehung eines »Denkstils«, der ein systematisiertes Wissen zur Verfügung stellt, waren unter solchen Bedingungen häufig erschwert. Diese Kritik muss nicht von heutigen Normen der Wissenschaftlichkeit ausgehen, sondern kann durchaus auf zeitgenössische Einschätzungen verweisen.⁴ Um es paradox zu formulieren: Die Humanwissenschaften intervenierten als Wissenschaften und blieben gerade deshalb Pseudowissenschaften.

Michel Foucaults Arbeiten zu den Humanwissenschaften bezogen sich stets auf dieses Spannungsfeld von Wissenschaft, gesellschaftlichen Interventionen und zweifelhafter Wissenschaftlichkeit. Im »Fall einer so »ungewissen« Wissenschaft wie der Psychiatrie« mit ihrem verschwommenen epistemologischen Profil, so Foucault in einem Interview, seien die Wissens- und Machtwirkungen sehr viel direkter untersuchbar als bei einer Wissenschaft wie der theoretischen Physik oder der organischen Chemie.⁵ In der *Archäologie des Wissens* dachte sich Foucault das Verhältnis solch unterschiedlicher Wissensfelder mit dem Entwurf einer »Schwelle der Wissenschaftlichkeit«. Diese Schwelle sei überwunden, wenn ein Diskurs »einer gewissen Anzahl formaler Kriterien« und »bestimmten Konstruktionsgesetzen der Propositionen« gehorche.⁶ Die Definition ist ungenau, und Foucault wusste wohl zu genau, dass eine präzisere Definition der Vielfalt von Wissenschaften in den modernen westlichen Gesellschaften kaum gerecht würde. Die Chance seines Schwellen-Konzepts liegt also nicht darin, unterschiedliche Wissensformen trennscharf in wissenschaftliche und unwissenschaftliche zu unterteilen. Sein Konzept gibt vielmehr ein Instrument an die Hand, um das skizzierte Spannungsfeld von Humanwissenschaften zwischen dem Status als Wissenschaft, der Interventionspraxis und einer wissenschaftlichen Ordnung des Diskurses auszuloten.

Wenn in dieser Sektion das Verhältnis von Erzählungen und Schwellen der Wissenschaftlichkeit im Zentrum steht, so geht es um ein solches Ausloten eines Spannungsfelds. Dabei soll Wissenschaftlichkeit in Uhls Sinn als »historisch-spezifisch zugewiesener Status« verstanden werden. Die Beiträge dieser Sektion zeigen auf vielfältige Weise, wie die Narrativität humanwissenschaftlichen Wissens an der Überwindung der Schwelle und am Scheitern an ihr beteiligt ist. Es geht hier weder um die Denunziation der Humanwissenschaften als Pseudowissenschaften noch um die Bestätigung ihres wissenschaftlichen Status. Vielmehr soll die

Untersuchung narrativer Elemente Aufschluss geben über die Bewegungen und die Standorte der Humanwissenschaften vor, um und über den Schwellen der Wissenschaftlichkeit. Voraussetzung für eine Fragestellung, die sich für das Verhältnis von Narrativität und Wissenschaftlichkeit interessiert, ist die Einsicht in die poetischen Bedingungen von Wissen. Eine solche »Poetologie des Wissens« (Joseph Vogl) geht davon aus, dass die Konstitution neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche nicht losgelöst von ihren Darstellungsformen betrachtet werden kann.⁷

Das Interesse an Erzählungen heißt nicht, dass mit dieser Herangehensweise Wissenschaften nur als Texte wahrgenommen werden können. Erzählungen leiten auch zu einer Praxis des Forschens an. Eine Analyse von Erzählungen innerhalb wissenschaftlicher Texte ist deshalb anschlussfähig an die für die Wissenschaftlichkeit konstitutiven materiellen Praktiken des Herstellens, des Anordnens und Untersuchens von Gegenständen, wie sie in der Wissenschaftsgeschichte zunehmend betont werden.⁸ Beispielsweise erzählen sich Disziplinen als Gründungsnarrative regelmäßig Geschichten pionierhafter Leistungen, womit solchen Erzählungen als handlungsanleitende Exempla eine paradigmatische Funktion zukommt.⁹ Zugleich steht diese handlungsanleitende Funktion in enger Verbindung mit den für die Humanwissenschaften typischen Interventionen in gesellschaftliche Verhältnisse.

Die Narrativität im Hinblick auf die Wissenschaftlichkeit zu reflektieren, setzt das humanwissenschaftliche Wissen dem Verdacht des Unwissenschaftlichen aus; ein Verdacht, der selber zutiefst mit der Entstehung der modernen Wissenschaften verknüpft ist.¹⁰ So ist Hayden Whites Nachweis der narrativen Konstruktion der Geschichtsschreibung darauf angelegt, die Geschichtswissenschaft als Pseudowissenschaft zu denunzieren.¹¹ Die Erzählung erscheint als Sündenfall der Wissenschaft. Ist die Erzählung eine epistemologisch »schwächere« Form der Repräsentation? In dieser pauschalen Form kann diese Fragestellung kaum beantwortet werden, und der Erkenntnisgewinn einer allfälligen Antwort ist zweifelhaft.

Die Beiträge dieser Sektion gehen über eine denunzierende Poetologie hinaus. Dabei hat die Frage, wie narrative Elemente bestimmte Formen der Wissenschaftlichkeit stören, durchaus ihren Platz. Nur genügt sich eine entsprechende Analyse nicht im Nachweis der Narrativität, sondern untersucht, welche wissenschaftliche Ordnung dadurch in Frage gestellt wird. Genau dies tut Sebastian Susteck. Sein Beitrag *Ordnung der Liebe, Liebe zur Ordnung* untersucht die Bemühungen um eine wissenschaftli-

che Klassifikation der unterschiedlichen Formen der Liebe im 19. Jahrhundert. Die Wissenschaftlichkeit schien durch eine Ordnung der Tableaus garantiert, welche für die Dinge eine stabile Auslegeordnung vorsah und dabei Übergänge und Temporalität bannte. Einem Narrativ bürgerlichen Liebens, wie es im 19. Jahrhundert verbreitet war, kam innerhalb einer solchen Konzeption von Wissenschaftlichkeit eine paradoxe Rolle zu. Einerseits unterminierte die Temporalität die stabile wissenschaftliche Ordnung, und andererseits konnte genau diese Temporalität die Lücken der klassifikatorischen Bemühungen überbrücken.

Marietta Meiers Text zur *Konstruktion von Wissen durch Fallgeschichten* in psychochirurgischen Studien aus den 1940er und 1950er Jahren stellt einen Bereich medizinischer Forschung vor, deren Wissenschaftlichkeit durch die Narration nicht in Frage gestellt wurde, sondern die vielmehr durch eine bestimmte Form der Narration ihren wissenschaftlichen Gegenstand herstellte. Meier geht den narrativen Umformungen der in der Klinik entstandenen Krankengeschichten zu wissenschaftlichen Fallgeschichten nach. Diese Fallgeschichten erzählen von psychochirurgischen Eingriffen und damit von einer Praxis der Intervention in menschliche Körper und letztlich in gesellschaftliche Verhältnisse. Es zeigt sich hier, dass das Narrativ der Fallgeschichte Wissenschaftlichkeit ermöglicht und zugleich in engster Verbindung mit Praktiken und Institutionen steht, welche die Wissenschaftlichkeit der Humanwissenschaften in Frage stellen.

Michaela Ralsers Studie *Die klinisch-psychiatrische Fallgeschichte als Narration an der Schwelle* schließt eng an Meiers Beitrag an. Auch bei ihr steht die Fallgeschichte als eine Form der Narration im Zentrum, die konstitutiv an der Entstehung eines wissenschaftlichen Objekts beteiligt ist. Ralser zeigt, dass die in der Klinik entstandenen medizinischen Fallgeschichten für die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts eine zentrale Rolle spielten. Ralser fragt in ihrem Beitrag insbesondere nach den Veränderungen der Fallgeschichten im Verlauf der Geschichte der Psychiatrie im 19. Jahrhundert. Ralsers Zitat von Freuds Diktum über die Ähnlichkeit seiner Krankengeschichten mit Novellen zeigt, dass die Veränderungen eines bestimmten Narrativs stets auch den Ort eines Wissens im Hinblick auf die Schwellen der Wissenschaftlichkeit verschieben. Zugleich machen Ralsers Überlegungen zu den Veränderungen eines Narrativs deutlich, dass Erzählungen an der Dynamik moderner Wissenschaften beteiligt sind. Narrative können als Erzählmuster erfasst werden, die eine Vielzahl von Erzählungen und damit stets auch Veränderungen er-

möglichen. Genau auf diesen Aspekt zielt Michael Franks Artikel *Andere Völker, andere Zeiten: Das evolutionistische Narrativ in den Humanwissenschaften, 1750-1930*. Frank weist nach, wie das evolutionistische Narrativ das Wissen über die nicht-westlichen Gesellschaften strukturierte. Seine Analyse der entsprechenden Erzählungen vermittelt zwischen einer auf Kontinuitäten und einer auf Diskontinuitäten zielenden Wissenschaftsgeschichte. Ein narratives Grundmuster wie die Evolutionsgeschichte kann gemäß Frank auf unterschiedlichste Arten erzählt werden. Er fasst dieses Grundmuster deshalb als Kuhn'sches Paradigma auf, das in den Narrativen der Anthropologie, der Literatur oder der Psychoanalyse neu und immer anders umgesetzt und dadurch dynamisiert wird.

Frank findet das evolutionistische Narrativ nicht nur in Disziplinen wie Ethnologie, Biologie oder Psychoanalyse, sondern auch in literarischen Texten. Ein solcher Austausch literarischer Formen zwischen den Wissenschaften und der Literatur macht auf die Prozesse aufmerksam, die Jürgen Link mit den Begriffen der Spezialdiskurse und des Interdiskurses fasst.¹² Für die Fragen nach den Schwellen der Wissenschaftlichkeit ist dies relevant, weil Wissenschaftlichkeit stets auch verhandelt wird, und solche Aushandlungsprozesse auch zwischen Wissenschaften und nicht-wissenschaftlichen Bereichen stattfinden. Thomas F. Gieryn hat dafür den Begriff des »Boundary-Making« geprägt.¹³ Besonders relevant für solche Prozesse sind Formen der Popularisierung, wie sie Andy Hahnemann in seinem Beitrag *Zur historischen Gattungspoetik des Sachbuchs* präsentiert. Hahnemann zeigt, wie das Sachbuch ein Wissen mit wissenschaftlicher Geltung bereitstellt und dabei regelmäßig auf Formen des Erzählens rekurriert. Er schließt damit an eine Beobachtung Michaela Ralsers an, die in ihren Überlegungen zur psychiatrischen Fallgeschichte auf die didaktische Funktion des Erzählens aufmerksam machte.¹⁴ Hahnemann kann mit seiner Analyse von Sachbüchern zu geopolitischen Themen der 1920er und 1930er Jahre zeigen, dass das Sachbuch ein höchst hybrides Genre ist, das die unterschiedlichsten Formen des Darstellens und insbesondere des Erzählens integriert. Die Wissenschaftlichkeit, die das Sachbuch generiert, ist auf eine Verständigung angewiesen, die erst durch die Integration sehr verschiedener Erzählformen ermöglicht wurde. Wissenschaftlichkeit, so kann man aus Hahnemanns Beitrag folgern, entsteht durch Prozesse des Austauschs, die auch die narrativen Formen einbeziehen. Eine Untersuchung von Narrativen lässt demnach kaum eine einzige, universale Schwelle der

Wissenschaftlichkeit entdecken, sondern führt zu einer Vielzahl von Schwellen, die stets neu ausgehandelt werden – Aushandlungsprozesse, in denen stets auch erzählt wird.

Anmerkungen

- 1 Silvana Galassi: *Kriminologie im Deutschen Kaiserreich. Geschichte einer gebrochenen Verwissenschaftlichung*, Stuttgart: Franz Steiner 2004, S. 225.
- 2 Karsten Uhl: »Rezension zu Galassi, Silvana: Kriminologie im Deutschen Kaiserreich. Geschichte einer gebrochenen Verwissenschaftlichung, Stuttgart 2004.«, in: *Historische Literatur*, 1/3 (2005), S. 132-135.
- 3 Lutz Raphael: »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 22 (1996), S. 165-193.
- 4 So sind die Begriffe »Denkstil« und »Denkkollektiv« in den 1930er Jahren entwickelt worden. Vgl. Ludwig Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980.
- 5 Michel Foucault: »Wahrheit und Macht« (Interview mit A. Fontana und P. Pasquino), in: Ders.: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve 1978, S. 21-54, S. 21.
- 6 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981, S. 253-274, bes. S. 266.
- 7 Joseph Vogl: »Einleitung«, in: Ders. (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*, München: Wilhelm Fink 1999, S. 7-16.
- 8 Vgl. als instruktives Beispiel unter vielen Peter Galison: *Image and Logic. A Material Culture of Microphysics*, Chicago: University of Chicago Press 1997.
- 9 Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1976. Zu Gründungsnarrativen: Albrecht Koschorke: »Codes und Narrative. Überlegungen zur Poetik der funktionalen Differenzierung«, in: Walter Erhart (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?*, Stuttgart: Metzler 2004, S. 174-185.
- 10 Vgl. dazu den Beitrag von Rüdiger Campe in diesem Band.
- 11 Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore: Johns Hopkins 1973.
- 12 Jürgen Link: »Noch einmal: Diskurs: Interdiskurs: Macht«, in: *kultuRRevolution*, Nr. 11 (1986), S. 4-7.
- 13 Thomas F. Gieryn: *Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line*, Chicago/London: University of Chicago Press 1999.
- 14 Vgl. Nicolas Pethes: »Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung in Recht, Medizin und Literatur«, in: Blaseio Gereon/Hedwig Pompe/Jens Ruchatz (Hg.): *Popularisierung und Popularität*, Köln: DuMont 2005, S. 63-92.